



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weltspiegel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Generation unter den politischen und geistigen Versäumnissen ihrer Vorgänger zu leiden. Umso mehr aber hat sie die Pflicht, selbst an die Arbeit zu gehen, die ihr damit gestellt ist. Sie muß den Mut und die Kraft besitzen, sich selbst die Formen zu geben, die sie befähigen, in veränderter Zeit die Aufgabe zu erfüllen, die nur dem Gebildeten zufallen kann: die geistige Führung zu übernehmen. Und wie die alte Burschenschaft es gewagt hat, ohne Bruch mit der Vergangenheit doch Veraltetes und Überlebtes rücksichtslos abzustößen, so wird auch die heutige Generation ihr Werk mit strenger Prüfung der aus alten Zeiten stammenden Sitten und Gebräuche beginnen müssen. Wohl müssen wir Lebenden die Hoffnung auf eine Versöhnung der Klassengegensätze aufgeben, nachdem der erneute Bürgerkrieg der letzten Wochen deren Schärfe wieder gezeigt hat. Das entbindet uns, das entbindet vor allem die heranwachsende Generation nicht von der Pflicht, sich Verständnis für die Kräfte der neuen Zeit zu erwerben. Die Pflege der Tradition darf niemals die schaffende und gestaltende Kraft erdrücken. Auch heute möge die Studentenschaft das Wort beherzigen, in das der Sprecher der Burschenschaft bei dem Wartburgfest von 1817 die Aufgabe der damaligen Zeit zusammengefaßt hat, dem Volke zu zeigen, „was es von seiner Jugend zu hoffen hat, welcher Geist sie beseelt, wie Eintracht und Brudersinn von uns geehrt werden, wie wir ringen und streben, den Geist der Zeit zu verstehen, der mit Flammenzügen in den Taten der jüngsten Vergangenheit sich uns kund tut“.



Weltspiegel

Der türkische Friedensvertrag. Am 11. Mai ist einer Delegation aus Konstantinopel der endlich in San Remo nach bewegtestem Hin und Her und auch diesmal wohl nur unter dem Druck der immer mächtiger werdenden anatolischen Nationalistenbewegung und des bolschewistischen Vordringens nach Transkaukasien fertig gewordene Friedensvertrag mit der Türkei überreicht worden. Da seine wichtigsten Bestimmungen in der Tagespresse meist ganz ungenügend angedeutet worden sind, seien sie hier noch einmal in kurzen Zügen wiedergegeben. Der Vertrag beginnt mit Berührung derjenigen Frage, die die Gemüter seit Monaten am meisten erhitzt hat und die in der Tat, wenn auch nicht für die Türkei, doch für die Entente die Kernfrage ist: des Besitzes von Konstantinopel. Gnädig und salbungsvoll triest es also auf die Aschenbrödel der Friedensverhandlungen hinab: die Parteien erklären sich mit der Aufrechterhaltung der türkischen Oberhoheit über Konstantinopel einverstanden, jedoch (!) unter der Voraussetzung, daß die Türkei den Vertrag auch beobachtet, ebenso wie seine Modifikationen bezw. Zusätze betreffs des Schutzes der Minderheiten. Die Türkei verpflichtet sich, alle diesbezüglichen Vorschläge anzunehmen. Die Türkei muß sich demnach verpflichten, einen Vertrag zu beobachten, der eigentlich noch gar kein rechter Vertrag ist, sondern in sehr einschneidenden Punkten einer Ergänzung bedarf, von der nach den bis jetzt erhaltenen Proben östlicher Ententediplomatie noch kein Mensch auch nur annähernd sagen kann, wie sie ausfallen wird.

Nach diesem viel versprechenden Anfang heißt es dann weiter: die Meere werden für Kriegs- und Handelsschiffe sowohl im Frieden wie im Kriege offen gehalten. Verwaltet werden sie von einer Kommission aus je einem

Vertreter der Vereinigten Staaten (falls diese die Teilnahme wünschen), Englands, Frankreichs, Italiens, Japans, Rußlands (sobald dies als Mitglied des Völkerbundes anerkannt worden ist), Griechenlands, Rumäniens, Bulgariens (sobald dieses als Mitglied des Völkerbundes anerkannt worden ist). Die Vertreter der Vereinigten Staaten, Englands, Frankreichs, Italiens, Japans, Rußlands haben jeder zwei Stimmen (gut gebrüllt, Löwe!), die der andern Mächte (also der nächst Interessierten!) je eine Stimme. Die Kommission ist gänzlich unabhängig von den lokalen Behörden und für alle Schiffsfahrts- und Hafenfragen zuständig. Die Türkei erklärt sich ferner damit einverstanden, daß die Länder mit turkischer Mehrheit östlich des Euphrat und im Süden von Armenien, über deren Grenzen noch eine aus englischen, französischen und italienischen Mitgliedern bestehende Kommission in Konstantinopel entscheiden wird, lokale Autonomie erhalten, eventuell sogar, besonders was den Südtteil von Kurdistan, der bislang zum Vilajet Mossul gehörte (also wo die Engländer Fuß gefaßt haben) betrifft, völlig unabhängig werden. Die Ausübung der Hoheitsrechte über Smyrna wird Griechenland übertragen. Als Zeichen der fortbestehenden türkischen Souveränität darf auf einem der Außenforts die türkische Flagge wehen. Griechenland ist verantwortlich für die Verwaltung dieses Gebietes, darf Truppen dort halten und das Gebiet in griechische Zollgrenze einbeziehen, darf andererseits jedoch nichts unternehmen, um den Wert türkischen Geldes herabzumindern. Es kann auf der Basis proportioneller Vertretung der Minderheiten ein lokales Parlament einsetzen. Die Wahlen zu diesem Parlament können jedoch hinausgeschoben werden, bis die geflüchteten oder verbannten Einwohner zurückgekehrt sind. Der Wahlmodus und die Einrichtung des Parlaments bedürfen der Genehmigung des Völkerbundesrates. Nach fünfjährigem Bestehen kann das Parlament von dem Völkerbundrat die Einverleibung in Griechenland verlangen. Der Völkerbundrat kann jedoch eine Volksabstimmung anordnen. Griechenland erhält weiter das ganze Gebiet der europäischen Türkei bis zur Thakatalbischalinie, außerdem die meisten Inseln wie Imbros, Tenedos, Lemnos, Samothrake, Mithylene, Samos, Chios usw. Armenien wird als selbständiger Staat anerkannt. Aber seine Grenzen in den Vilajets Erzerum, Tropezunt, Wan, Bitlis und einen Zugang zum Meere entscheidet der Präsident der Vereinigten Staaten. Die Grenzen zwischen Armenien und Georgien einer-, Aserbeidschan andererseits setzen die direkt beteiligten Staaten selber unter sich fest. Syrien und Mesopotamien werden gemäß § 22 des Völkerbundespaktes unabhängige Staaten. „Verwaltungstechnisch werden sie, bis sie fähig sind, sich selbst zu regieren, den Ratschlägen und dem Beistand eines Mandatsträgers unterstellt. Die Grenzen und die Mandatsträger werden durch die hauptsächlich alliierten Mächte bestimmt.“ Palästina wird ebenfalls einem Mandatsträger zugewiesen, die englische Erklärung vom 8. November 1917 betreffs Errichtung eines jüdischen Staates wird ausdrücklich bestätigt. Das Gebirge wird mit noch zu bestimmenden Grenzen als unabhängiger Staat anerkannt, desgleichen die Annexion Cyperns durch England und dessen Protektorat über Ägypten, an das die Türkei alle Rechte aufgibt. Die türkische Armee, aus Freiwilligen mit zwölfjähriger, für Offiziere mit 25 jähriger Dienstzeit zu werben, darf nicht mehr als 35 000 Gendarmen, 15 000 Verstärkungen und 700 Mann Leibwache für den Sultan zählen. Alliierte und neutrale Offiziere haben am Kommando teil. Alle Festungswerke an den Meerengen und am Marmarameer werden geschleift, alle Kriegsschiffe werden ausgeliefert, die neue türkische Armee wird durch alliierte Kommissionen organisiert.

Wer jetzt noch nicht über dieses Meisterstück der Entente-Diplomatie in Bewunderung erstarrt ist, dem ist nicht zu helfen! Wehe, wenn ein Deutscher diese Herrlichkeit erbacht hätte, eine Woge unauslöschlichen Gelächters wäre über die Welt dahin gegangen. Und doch hat die Entente immerhin seit Versailles was zugelehrt. Sie gibt dem Gegner nicht mehr nur eine Woche oder zwölf Tage, sondern einen ganzen Monat Bedenkzeit. Ganz geheimer scheint ihr also nicht zumute gewesen zu sein. Sie scheint es nicht eilig zu haben, bewiesen zu be-

kommen, daß dieser Vertrag unmöglich ist. Allerdings braucht es dazu kaum mehr türkischer Gegenvorstellungen: schon an den Tatsachen selber stößt dieses Machwerk sich wesentliche Teile seines so schön erdachten Knochengerüsts ein.

In den als unabhängig erklärten und Mandatsträgern zuerteilten Staaten lobert nämlich eine äußerst rege Aufstandsbewegung, die nicht gerade aus Freundschaft für die hohen alliierten und assoziierten Mandatsträger ausgebrochen zu sein scheint. In Syrien herrscht, den französischen Mandatteil beträchtlich beschneidend, seit dem 7. März, gewählt von einem Kongreß des Volkes, der famose Emir Feissal als König, der die Alliierten aufgefordert hat, ihre Truppen zurückzuziehen und in Cilicien im heimlichen Verband mit dem anatolischen Nationalistenführer Mustapha Kemal, durch Umzingelungen und Überfälle in Marasch, Antak, Urfa dafür sorgt, daß die Franzosen, deren der Deuteersparnis wegen aufgestellte armenische Freiwilligenkorps sich schlecht bewähren und die durch entsetzliches Verwaltungsdurcheinander in Adana, Beyrut und Konstantinopel gehemmt sind, dieser Aufforderung rascher als sie gerne möchten Folge leisten. Auch gegen die Ansprüche der Zionisten auf Palästina, wo Araber unter den Augen der Engländer jüdische Ansiedler niedermetzeln, hat sich Feissal gewandt, hat seinen Bruder Abdallah als König eines unabhängigen Staats ausrufen lassen und weigert sich beharrlich, der wiederholt an ihn ergangenen Einladung der Alliierten, in Paris mit sich reden zu lassen, Folge zu leisten. In Mesopotamien aber bedroht der Generalstab des im Mai — wie zu vermuten steht auf englisches Betreiben — ermordeten Emirs von Sial, Ibn Raschids, nachdem bereits seit dem Dezember Araberaufstände in Mesopotamien gemeldet wurden und im April Kut el Amara in die Hände der Aufständischen fiel, mit 50 000 Mann die englische Flanke. In Kurbistan ist einer „Times“-Meldung zufolge im Dezember der nicht gerade armenierfreundliche Enver Pascha zum König ausgerufen, während in Georgien, das sich mit Armenien gütlich über seine Grenzen einigen soll, seit Anfang Mai die Bolschewisten stehen. Das Mandat über Armenien wird ausgebaut wie sauer Bier, sogar Norwegen hat man aufgefordert. Ohne jeden Erfolg natürlich. Bis sich ein Dummer findet, kann der letzte Armenier ausgerottet sein. Auch um die Reorganisation der türkischen Armee brauchen sich die Alliierten nicht mehr viel zu kümmern, das hat Mustapha Kemal schon ganz alleine, allerdings unter vorsorglicher Überschreitung der festgesetzten Höchstzahl besorgt, und zwar so gründlich, daß die Italiener schleunigst auf alle Feindseligkeiten verzichtet haben, daß die Griechen, um ihre Stellung in dem voreilig besetzten Gebiet von Smyrna halten zu können, sich sogleich durch allgemeine, weitgehende Zwangsaushebung haben beliebt machen müssen, daß anatolische Truppen die Dardanellenforts bedrohen, daß in Stambul kein Mensch mehr ohne Zustimmung Kemals Minister zu sein wagt und daß die Bewegung sogar nach dem vom schlauen Veniselos so beharrlich petitionierten Thrazien übergesprungen ist. Die Regierung aber, die diesen schönen, in so vielen wesentlichen Punkten bereits überholten Vertrag unterschreiben soll, ist ohne jede reale Macht und wird vom eigentlichen Stammlande, dessen kaum ernsthaft beschränkter, durch ein militärisches Bündnis mit den Bolschewisten noch gestärkter Gebieter Mustapha Kemal ist, verleugnet.

Nur weltfremde Bürokraten haben diesen Vertrag ausdenken können, Leute, denen lediglich daran gelegen war, von Leuten, die sich ebenfalls nur an Buchstaben halten, eine Unterschrift zu bekommen. An alles hat man gedacht: daß Wilson die Türken aus Europa vertrieben, die Griechen nicht in Smyrna wissen wollte und daß der Sultan dennoch der Mohammedaner in Indien wegen und um nicht den Rest der Alttürken den Nationalisten vollends in die Arme zu treiben, in Stambul bleiben mußte. Daß man Frankreichs Empfindlichkeit in Syrien und in der Meerengenfrage schonen und Rußland durch geschickte Stimmenverteilung die Einflußnahme auf die Meerengen unmöglich machen mußte, daß man in Kurbistan einen Wall gegen den Bolschewismus errichten und im Gebirge den Landweg nach Indien bahnen wollte. Und als man sich dann endlich —

auf dem Papier geeinigt hatte, lief jählings infolge des vielen Radierens die Tinte aus und entstand der große Nationalistenfleck. Man glaube die Türkei erledigt zu haben und schon stand eine neue da, die den ganzen Vertrag zunichte machte.

Diese ganze Nationalistenbewegung ist lediglich auf die schweren politischen Fehler der Entente zurückzuführen. Wäre sie einig gewesen, sie hätte zu Anfang des vorigen Jahres der Türkei jeden Frieden auferlegen können, den sie gewollt hätte. Aber man war eben, zumal in der Frage, was mit Konstantinopel werden sollte, nicht einig. Und da man die Einigkeit zunächst in den Verhandlungen mit Deutschland dringend brauchte, ließ man die türkische Angelegenheit vorläufig vorsichtig auf sich beruhen. Bis die Griechen den günstigen Moment erspähten, da Italien sich durch seine Sezession wegen des Adriakonflikts unbeliebt gemacht hatte und „gekräft“ beziehungsweise geschreckt werden mußte, und mit der beinahe eigenmächtigen Besetzung Smyrnas, das im Vertrag von St. Jean de Maurienne Italien zugesprochen war, das Signal zur Aufteilung Kleinasiens (vgl. Grenzboten 1919 Nr. 23), aber auch zur nationalistischen Verteidigung gaben. Inzwischen hatten die Engländer unter der Hand durch einen Geheimvertrag mit der türkischen Regierung, der deren Verbleiben in Konstantinopel gewährleistete, ihren Einfluß an den Meerengen zu festigen gesucht. Flugs waren die Franzosen für Vertreibung der Türken aus Europa und traten, während die Italiener aus Feindschaft gegen die Griechen insgeheim Mustapha Kemal, die Engländer ebenso heimlich die Araberstämme Faisals gegen die Franzosen stärkten, sogar gelegentlich für die griechischen Ansprüche auf Konstantinopel ein. Eine Zeitlang haben dann sowohl England wie Frankreich geschwankt, ob sie für ihre Ziele nicht eventuell auch Mustapha Kemal benutzen könnten und wahrscheinlich geglaubt, ihn als Popanz gebrauchen zu können, um die türkische Regierung gefügig zu machen. Verlangsam wurde diese Entwicklung noch dadurch, daß England, bis es die syrische Angelegenheit in seinem Sinne geordnet hatte (vgl. Grenzboten 1919, Nr. 40) sich in allen Meerengenfragen hinter der Wilsons Krankheit wegen ausbleibenden Entscheidung Amerikas verschante. Aber die nationalistische Bewegung wuchs den klugen Rechnern und geübten Intriganten über den Kopf, die Januarwahlen entschieden für den Einfluß des Komitees Einheit und Fortschritt, Anfang Februar plünderten Nationalisten auf Gallipoli Depots mit 80 000 Gewehren, Mitte Februar erfolgte eine Umbildung des Kabinetts in nationalistischem Sinne und weder dies neue Kabinett noch Mustapha Kemal ließen Zweifel darüber bestehen, daß sie unter keinen Umständen eine Schmälerung der türkischen Hoheitsrechte in Europa und Kleinasien zugeben würden. Da besetzten am 16. März unter dem Schutze englischer (und griechischer) Schiffskanonen britische Seeleute das Kriegs- und Marineministerium und das Hauptpostamt in Konstantinopel, schafften nicht nur die nationalistisch gesinnten, sondern auch die franzosenfreundlichen Persönlichkeiten nach Malta, verhängten selbst über den Thronfolger Hausarrest und stellten den gefügigen Damad Ferid an die Spitze eines neuen Kabinetts. Der beschloß seinen guten Willen zu zeigen und schickte einen obskuren Vandalenführer Andabur gegen die Anatolier. Aber diese Exekutionsarmee wurde in katastrophaler Weise geschlagen, Panderma fiel in die Hand der Aufständischen, die inzwischen auch Samsak besetzt haben, auf Bigha losrücken und bereits die Dardanellen bedrohen. Jetzt hatte also die Entente zwar eine gefügige Regierung, aber leider hatte diese weder Land noch Untertanen. Und als man sich in seiner Not an den Marschall Foch um Rat wandte, forderte dieser zur Niederwerfung der anatolischen Bewegung nicht weniger als 300 000 Mann, die man, auch wenn man sich der aus naheliegenden Gründen äußerst hilfsbereiten Griechen bedienen wollte, nicht mehr aufzubringen vermochte, da Frankreichs am Rhein gefesselte Bestände schon für Syrien nicht mehr ausreichen und England froh ist, wenn es Mesopotamien, Persien und die indische Grenze halten kann. Daher das Einlenken in San Remo, daher die Belassung des Sultans in Konstantinopel, daher die türkische Flagge

auf dem Smyrnaer Außenfort. Es sollte wenigstens so aussehen, als wollte man den Türken entgegenkommen.

Ergebnis: Praktisch sind die Meerengen in der Gewalt der Engländer, die sie nur wieder herausgeben werden, wenn es den Russen gelingt, den Krieg tatsächlich nach Indien zu tragen. Die Franzosen knirschen vor Zorn über eine diplomatische Niederlage, sprechen schon davon, die türkischen Nationalisten zu unterstützen, sind aber selber, wie ihre englischen Freunde in Mesopotamien und Kurdistan, in Syrien und Sizilien bedroht. Griechenland ein Sturmblock Englands, die Türkei im Bunde mit den Bolschewisten. Der ganze Orient anderthalb Jahre nach Waffenstillstand in latentem Kriegszustand. Prächtige Aussichten für den Weltfrieden!

Menenius



Drinne und draußen

Die „traditionelle“ französisch-türkische Freundschaft. Es war interessant festzustellen mit welchem Aufwand an Ausdrücken die französischen Propaganda-Broschüren und Artikel während des Krieges die Bezeichnung „die traditionelle französisch-türkische Freundschaft“ abgewandelt haben. In unaufhörlicher Wiederholung und in verschiedenen Tonarten fand man diese Bezeichnung überall wieder und es schien, als ob die Freundschaft und das dauernde Wohlwollen Frankreichs gegenüber der Türkei so auffällig hervorgehoben wurden zu dem einzigen Zweck, um der Welt zu beweisen, daß die letztere sich undankbar und wenig erkenntlich für die geleisteten Dienste bewiesen habe, indem sie an der Seite der Feinde Frankreichs am Kriege teilgenommen hatte. Wenn sie so dargestellt wurde, konnte die traditionelle Freundschaft Frankreichs leicht mißverstanden werden, denn das türkische Volk hätte das Recht gehabt, sich zu fragen, ob die Gunneigung, die es jederzeit für die Zivilisation, die Literatur, die Künste, die Wissenschaften und das Volk Frankreichs bewiesen habe, belohnt worden sei, wie es sich gehört hätte, und durch andere Rücksichtnahme als sie ihm die französische Diplomatie erzeigt hat.

Man könnte sich das Vorhandensein einer traditionellen Freundschaft erklären, indem man sich auf die Tatsache stützt, daß weit davon entfernt, systematisch alles Licht abzuweisen, das aus dem Orient gekom-

men war, die Türken sich immer besonders beeifert haben, aus den Brüsten der französischen Kultur zu saugen, und daß andererseits das französische Volk immer die größte Sympathie für die Dinge und Angelegenheiten der Levante bewiesen hat, wodurch es zeigte, daß es die Türken am besten verstand. Es ist unbestreitbar vom Gesichtspunkt der Zivilisation aus, daß die besten Abhandlungen über den nahen Orient in Frankreich veröffentlicht worden sind, und daß andererseits das Französische sozusagen eine Art Nationalsprache bei den Türken ist. Jedesmal, wenn man von der traditionellen französisch-türkischen Freundschaft spricht, wenn man behauptet, daß die verschiedenen Regierungen, die sich in Frankreich gefolgt sind, gleich wie die französische Diplomatie, sich immer als Freunde der Türkei erwiesen haben, so ist es notwendig, eine Unterscheidung zu machen. Ein Abgrund trennt die traditionelle Freundschaft des französischen und des türkischen Volkes von der traditionellen Haltung der Regierenden Frankreichs!

Ohne bis auf die Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts zurückzugehen, um die Vorgeschichte der französisch-türkischen Freundschaft aufzusuchen, ohne selbst bis zur Epoche Franz I. zurückzugreifen, die sich durch die Steuer auf die ersten Kapitulationen bekannt gemacht hat als besondere Gunstbezeugung für die am Eingang der Levante niedergelassenen Handelstreibenden, muß